

Die Proportionen der Wahrheit

Autor(en): **Schollenberger, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **51 (1971-1972)**

Heft 9: **Wer informiert wen worüber zu welchem Zweck?**

PDF erstellt am: **07.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-162658>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

anderer demokratischer Staaten steht, entspricht der gewachsenen demokratischen Theorie. Jedoch gibt es den Nullpunkt nicht, bei dem der Willensbildungsprozess beginnt und von dem her die Entscheidungen heranreifen. Giovanni Sartori hat recht, wenn er den Entscheidungsprozess als «Kreislauf, der sich nicht in Kontinuität auflösen lässt», charakterisiert. Die Demokratie darf sich nie auf «einbahnige» Formen der Machtausübung einengen lassen. Für sie gilt der Grundsatz der Pluralisierung der Macht, die sich ausdrückt in einem faszinierenden Spiel ohne Ende von Macht und Mit-Macht und Gegenmacht. Diese Pluralisierung, die den Raum der Freiheit sichern hilft wie nichts anderes, wird punktuell ersetzt durch die Identifikation in der Entscheidung; die politischen Kräfte werden zusammengezwungen, werden gedrängt zur gegenseitigen Anerkennung im Augenblick des Obsiegens einer Mehrheit. Diese Identifikation und Integrierung, und vor allem sie, ist nur möglich bei ununterbrochener im Idealfall total freier Kommunikation.

Kreis um Kreis, auch derjenige des Verfahrens der Willensbildung, hat sich immer wieder zu schliessen im Zeichen der Freiheit der Meinungsäußerung über alle Medien.

WERNER SCHOLLENBERGER

Die Proportionen der Wahrheit

Zum Beispiel Asien

Wenn Sie um Mitternacht von der Höhe des Roof Gardens des Hilton-Hotels in Istanbul (er wird erst um 23.00 Uhr geöffnet) mit einem Glas Champagner in der Linken, die Rechte um die Schulter einer schönen Frau gelegt über den im Mondlicht gleissenden Bosphorus hinüberblicken auf die tausend Lichter des asiatischen Teils der Stadt, Uesküdar, wird Sie ein heisses Sehnen nach den Weiten Asiens packen.

Stehen Sie bei Sinuiju am Yalu, wenn die Sonne orangelodernd hinter den violetten Bergen der Mandschurei untergeht, sind Sie bereit, alles von sich zu werfen und sich ganz der unendlichen Schönheit Asiens hinzugeben.

Sahen Sie schon die Blüten japanischer Kirschbäume, die keine andere Aufgabe haben, als schön zu sein? Früchte erwartet der Japaner von ihnen nicht. In Schönheit und Reinheit allein fühlt er sich von guten Geistern umgeben.

Als ich in Persisch-Aserbeidschan auf einem 50pferder MAN-Diesel eine ganze Nacht durchgepflügt hatte im Glauben an den Kampf für eine bessere Zukunft der Bauern, als hinter den russischen Bergen sieghaft die Sonne hochsprang, sang ich aus voller Kehle: «Grosser Gott, wir loben dich», und mein Gesang vermischte sich mit dem Dröhnen des schweren Traktors zu begeisternder Zukunftsmusik.

Märchenhaftes, schönes, liebenswertes Asien!

Aber ich war auch in jenem Teil Koreas, wo jeder Quadratmeter von Bomben durchpflügt war, wo der Boden kaum bestellt werden konnte, weil zu viele Menschen getötet worden waren.

Ich war damals in Pakistan, als die Menschen unter der Geissel der asiatischen Grippe wie die Fliegen starben. Schon damals sah ich in einem Lager bei Karachi 400 000 Menschen, die seit zehn Jahren in himmel-schreienden Verhältnissen dahinvegetierten, Opfer der Teilung Indiens in zwei verfeindete Brudernationen. Die Lebenserwartung eines Pakistani belief sich damals auf 29 Jahre.

Ich war in Teheran, als Verbrecher auf dem schönsten Platz der Stadt öffentlich gehängt wurden. Reporter photographierten das Entsetzen in den Augen der Todeskandidaten in dem Augenblick, als ihnen der Henker die Schlinge um den Hals legte. Iranische Zeitungen brachten diese Bilder auf der Frontseite.

Ich photographierte Menschen, die in – asiatischen – Abfallkübeln nach Essbarem suchten. Ich photographierte Menschen, die auf modernem Asphalt neben chromblitzenden Autos verhungerten.

Grauenhaftes, unmenschliches Asien!

Zwei Gesichter Asiens. Beide sind wahr. Jedes für sich ist wahr. Jedes für sich allein ist falsch. Das Gesicht Asiens kann nur wahr gezeichnet werden, wenn nicht nur sein Lächeln gezeigt wird, sondern auch die Falten, Runzeln, Narben und Geschwüre in diesem Gesicht, wenn die verschiedenen Aspekte in den richtigen Proportionen wiedergegeben werden.

Ich wusste das schon damals, als ich mit diesen Bildern aus dem Fernen Osten heimkehrte. Ich stand unter der Zensur des Eidgenössischen Militärdepartementes, denn ich war Mitglied der Schweizerdelegation der Neutralen Überwachungskommission für den Waffenstillstand in Korea. Deshalb musste ich alles, was ich schrieb oder in Bildern über Korea aussagen wollte, dem EMD zur Vorzensur unterbreiten. So auch eine Reportage, die ich betitelt hatte: «Kinder beidseits des Bambusvorhanges.» Ich hatte fünf

Bilder von Nord- und fünf von Südkorea ausgewählt. Aber nur neun davon fanden die Gnade des Militärdepartements. Eines aus dem Süden wurde gestrichen, da es ein ungünstiges Licht auf die Verhältnisse Südkoreas werfe. Es zeigte koreanische Kinder, die unter der Anleitung amerikanischer Soldaten einen Aufsatz schreiben über russische Beutewaffen. Ich hatte dieses Bild als «Erziehung zum Hass» in meine Betrachtung einbezogen, denn gerade diese Erziehung zum Hass hüben und drüben war damals und ist heute noch ein wesentlicher Grund dafür, warum dort Brudervölker unter zynischer Anleitung durch Weisse sich noch immer gegenseitig umbringen. Ich veröffentlichte damals dieses Bild trotz des Vetos aus Bern, und die Reportage wurde auch veröffentlicht. Aber in vielen andern Fällen scheiterte ich an der Zensur, nicht an jener aus Bern, sondern an jener durch die Redaktionen.

Der manipulierte Leser

Schon diese Einleitung beweist, dass der Leser meist nicht merkt, wie ihm geschieht, ob das nun ganz richtig sei, was ihm vorgesetzt wird, oder nicht.

Bis vor wenigen Jahren war bei uns der Redaktor (Journalisten kannte man bei uns noch kaum) eine Art Halbgott, die personifizierte öffentliche Meinung. Wobei die Betonung vollständig auf «Meinung» lag. Es gab ja bei uns auch kaum etwas anderes als Meinungsblätter, und es gibt auch heute noch kaum etwas anderes. Ja, man nahm es während langer Zeit auch durchaus hin, dass selbst die Schweizerische Depeschagentur in gewissem Sinne als Sprachrohr des Bundesrates galt.

Ältere Leute erinnern sich noch daran, dass wir früher von etwas, das nicht wahr sein konnte, sagten: «Das ist doch ein Havas». Die wenigsten wussten allerdings, dass «Havas» die französische Depeschagentur vor und während der beiden Weltkriege war. Diese Agentur verbreitete Zweckmeldungen genau gleich wie ihr deutsches Gegenstück, das Büro Wolff oder die Nachrichtenbüros der andern Kriegführenden. Das war ja gerade der Grund dafür, dass eine unabhängige Schweizerische Depeschagentur gegründet wurde.

Im Vorfeld des Zweiten Weltkrieges wurde mit dem «offiziellen» Nachrichtenmaterial ebenfalls wieder heftig um die Meinung des Lesers gerungen. Erinnern wir uns lediglich daran, dass kein deutscher Journalist eine einzige Zeile in eine deutsche Zeitung oder gar in die deutsche Presseagentur brachte, der nicht schriftlich und mit der Aussicht auf Konzentrationslager auf das nationalsozialistische Gedankengut verpflichtet war. Erinnern wir uns auch daran, dass selbstverständlich auch die übrigen Nachrichten-

agenturen patriotisch ausgerichtet waren. Um diese Tatsachen zu verschleiern, wurden dann neue Nachrichtenagenturen ins Leben gerufen, die auch bei uns lebhaft ihr Unwesen trieben. Die verantwortungsbewusste Presse begann schliesslich damit, vor jede Meldung eine Quellenangabe zu setzen, doch wusste leider der Leser damit herzlich wenig anzufangen. Denn man durfte selbstverständlich nicht schreiben, dass zum Beispiel «PT», Press-Telegraph, bedeutete, dass dahinter Nazigeld steckte.

Manipuliert

Eigentlich hätte es damals schon, nicht erst heute, einen sehr einfachen Masstab gegeben: Was an Geistigem nichts oder nur sehr wenig kostete, war sicher Propaganda. Aber die Schweizer Zeitungen, wenigstens die meisten, pfeifen eben nicht erst heute aus dem letzten Loch, sie waren schon früher scharf auf möglichst billige Informationsquellen. Aber man musste nicht einmal auf fremde Quellen greifen, um den Leser zu manipulieren, man manipulierte auch durchaus eigenständig.

Als 1936 der spanische Bürgerkrieg ausbrach, ergab sich eine vollkommen logische Terminologie: Auf der einen Seite standen die Regierungstruppen, auf der andern die Aufständischen. Als diesen Aufständischen der Sprung aufs Festland gelang und sich sogar ein möglicher Sieg Francos abzeichnete, kam mein damaliger Chefredaktor zu mir und informierte mich: «Von heute an schreiben wir nicht mehr <die Aufständischen>, sondern <die Francotruppen>.» Und als der Krieg immer mehr internationalisiert wurde, erhielt ich den Befehl: «Und von jetzt an schreiben wir nicht mehr <die Regierungstruppen>, sondern <die Roten>.» So einfach war das!

Es wäre mir ein leichtes, anhand Tausender von Zeitungsausschnitten darzulegen, dass der Schweizer Leser in dieser Weise durch die dreissiger Jahre, durch den Krieg und die Nachkriegszeit hindurchmanipuliert wurde und noch heute manipuliert wird. Denken Sie doch nur an die mannigfaltigen Bezeichnungen für die Deutsche Demokratische Republik im deutschen Fernsehen, aber auch bei uns: Lange hiess es schlicht «Sowjetzone». Dann begnügte man sich mit der «Zone». Auch «Mitteldeutschland» war noch genehm, doch führte man damals noch heftige Fehden um die «Spalterflagge» an Olympiaden, Fussball- und Eishockey-Weltmeisterschaften. Und erst in allerjüngster Zeit dürfen die Nachrichtensprecher der Bundesrepublik von der DDR reden. Aber die Wetterkarte des bundesrepublikanischen Fernsehens zeigt noch immer die Grenzen von Vorkriegsdeutschland mit der Dreiteilung in verlorener Osten, verlorenes Mittel-

deutschland und verbliebene Bundesrepublik und lässt je nachdem darüber die Sonne scheinen oder Blitze zucken.

Erinnern Sie sich noch an die Ausstellung über Vietnam am Zürcher Utoquai, als der Streit noch darum ging, ob wir über die Ereignisse in Vietnam richtig informiert werden? Dabei war schon damals sonnenklar, dass wir falsch informiert werden, so wie wir seinerzeit auch über Korea falsch informiert wurden. Und ebenso klar war, dass die amerikanischen Militärs ihre Regierung genauso falsch über Vietnam informierten, wie sie es schon in Korea getan hatten, und dass die Regierung ihrerseits wiederum das Volk belog. Und wer genau hinsah, musste ganz deutlich Unterschiede feststellen in der Vietnamberichterstattung der französischen Agence France-Press und der beiden amerikanischen Agenturen UPI und AP. Von der sowjetrussischen Tass nicht zu reden.

Ich schrieb damals eine Artikelserie über den nicht zu gewinnenden Krieg in Vietnam und erhielt ihn von einem Chefredaktor zurück mit dem Vermerk: «Überlassen wir das den Amerikanern, Vietnam geht uns Schweizer nichts an.» Genau gleich wurden jene Zweifler abgekanzelt, die sich durch unsere Schweizerpresse falsch informiert, manipuliert fühlten.

Der Meinungsbrei

Leider ist es bis heute nicht in das Bewusstsein der Schweizer Verleger und Redaktoren gedrungen, dass bei uns in fast allen Zeitungen keine Journalistik betrieben, sondern ein Meinungsbrei angerührt wird. Und fatalerweise sind die meisten Redaktoren noch stolz darauf, Meinung zu vertreten, statt Nachrichten zu vermitteln.

Das Wort Journalistik kommt vom französischen «le jour», der Tag. Journalistik bedeutet, das zu rapportieren, was der Tag gebracht hat. Und jener, der diese Nachrichten bringt, heisst deshalb auch Reporter.

In den angelsächsischen Ländern, wo Journalistik ein Lehrfach an den Universitäten ist, besteht der klare Grundsatz: «No marriage between news and comment» – keine Vermischung von Nachrichten und Kommentar. Es besteht auch kein Zweifel darüber, was eine Nachricht ist, nämlich die Antwort auf die fünf «W»:

Wer?

Was?

Wann?

Wo?

Wie?

Ganz bewusst setze ich das sechste «W», das «Warum» mit den ersten fünf «W» nicht gleich, weil hier schon zu leicht die Meinung des Reportierenden sich einschleichen könnte.

Nichts einfacher als das, werden Sie denken, Antwort auf fünf «W» zu geben. Erinnern Sie sich jedoch an das, was ich vorher sagte. Vergleichen Sie doch etwa die folgenden Meldungen miteinander:

Am 24. April 1971 schloss in Magdeburg die Werkzeugmaschinenfabrik Heinkel ihre Tore, wodurch 200 Arbeiter neuen Arbeitsplätzen zugewiesen werden mussten.

Oder:

Arbeitslosigkeit in der Sowjetzone. Machthaber von Moskaus Gnaden schlossen am 24. April in Magdeburg die Werkzeugmaschinenfabrik Heinkel und warfen 200 Arbeiter auf die Strasse. Wie das jenseits der Zonengrenze alltäglich ist, werden die Arbeitslosen zwangsweise in andere Fabriken und Heime umgesiedelt.

Ein anderes Beispiel:

Am 1. Mai 1971 zertrümmerten linksradikale Demonstranten mit Steinwürfen einige Fensterscheiben der Neuen Zürcher Zeitung, worauf die Polizei mit Gummiknüppeln eingriff.

Oder:

Dann klirrten bei der Nzz einige Scheiben, worauf die uniformierten Schläger sich in einer wilden Orgie auf den Köpfen der Jugendlichen austobten.

Ein anderes Beispiel:

Den Veranstaltern der antifaschistischen und antikapitalistischen Woche wurde die Benützung des Lichthofes der Hochschule verweigert, da an diesem Abend dort das Akademische Orchester spielte.

Oder:

Den Veranstaltern der Donnerwoche gegen Etablierte wurde verboten, den Lichthof der Hochschule zu benutzen, da an diesem Abend das Akademische Orchester fiedelte und revolutionäre Lautsprecherparolen die Musenidylle aufs dissonanteste derangieren würden.

Oder die folgenden Titel über ein und dasselbe:

«Der Schweizer und die Rüstung»

«52 Prozent: Zu hohe Militärausgaben»

«37 Prozent der Schweizer für Waffenausfuhrverbot»

«Ja zur Armee – Kritisch zum Waffenhandel.»

Sie haben es bemerkt, die schweizerischen Beispiele sind allerjüngsten Datums. Hier hat sich die persönliche Meinung des Schreibers tief in die an und für sich simple Nachricht eingeschlichen; besser wäre wohl, es so zu formulieren: Der Schreiber hat diese Nachricht bewusst manipuliert, ihr einen ganz bestimmten Drall gegeben.

Für jeden fachlich interessierten Journalisten ist diese Verfälschung der reinen Nachricht eine Ungeheuerlichkeit. Sie ist einmal eine klare Verletzung journalistischer Grundsätze, aber auf der andern Seite ist sie auch eine Gemeinheit gegenüber dem Leser.

Früher wusste der Leser mehr oder weniger genau, was er an Meinung einkaufte: Er las die NZZ, eine freisinnige Zeitung, das «Volksrecht», das sozialdemokratische Parteiblatt, den «Landboten», die demokratische Winterthurer Zeitung, das «Vaterland», als katholisch-konservatives Organ. Der Leser wusste in diesem Fall, dass er keine reinen Nachrichten kaufte sondern Nachrichten, die von Parteileuten ausgesiebt und zum Teil nach parteipolitischen Gesichtspunkten überarbeitet worden waren. Er wusste das ebensogenau wie jener, der ganz bewusst in eine Pferdemetzgerei ging, weil er eben Pferdefleisch haben wollte.

Heute haben sich viele Zeitungen von Partei-Zeitungen zu unparteiischen oder überparteilichen Zeitungen durchgemausert, und dem Leser geht es ähnlich wie jenem, der eine Wurst kaufte, die angeschrieben war: «Halb-Kaninchen, halb Pferdefleisch». «Wie verstehen Sie das, halb-halb», fragte der Kunde den Delikatessenhändler. «Ganz einfach», antwortete dieser: «Immer ein Pferd und ein Kaninchen».

Während wir bei Lebensmitteln immer genau Herkunft und Zusammensetzung wissen wollen, verzichten wir auf die klare Deklaration des Geisteszuges, das auf Zeitungspapier gedruckt und verkauft wird. Manchmal geht die geistige Unterwanderung einer Zeitung nur ganz allmählich vor sich, so langsam, dass die meisten Leser es nicht oder zu spät merken.

Ein gewisser Herr Goebbels hat uns gezeigt, wie man so etwas macht. Und er hat gelehrige Schüler gefunden, auch bei uns. Und vor allem bei jenen, die sich beklagen, sie seien bisher manipuliert worden. Weil wir in der Schweiz praktisch keine reinen Nachrichtenblätter haben, fällt es leicht, den schon bisher angerührten Meinungsbrei mit andern zum Teil neuartigen Ingredienzien anzurühren.

Nun sollten wir uns aber auch darüber klar werden, dass nicht nur Zeitungen von dieser Seuche befallen werden, sondern auch Nachrichtenagenturen. Ungefähr eine Woche nach dem Globuskrawall des heissen Sommers 1968 sass ich eines Morgens vor dem Café Wellenberg im Niederdorf und sonnte meine während der Krawallen in Brüche gegangene Nase. Da trat der Chef einer Nachrichtenagentur, es war nicht die

Schweizerische Depeschagentur, auf mich zu und griff mich mit den Worten an: «Du hast mir dann mit deiner idiotischen Berichterstattung über die Globuskrawalle auch übel mitgespielt».

Verblüfft gab ich zurück: «Ich habe nur das berichtet, was ich selber gesehen und erlebt habe».

«Eben», brüllte der Nachrichtenmann. «Man muss doch gegen die Polizei sein!»

Dieser Nachrichtenmann verlor seine Stelle. Aber Dutzende von Schweizer Zeitungen und auch ausländische Blätter hatten das, was er als bewusst entstellte Nachricht herausgegeben hatte, bereits abgedruckt, und Hunderttausende von Lesern waren dieser Manipulation erlegen.

Der engagierte Journalist

Das Schlagwort für diese Art von Journalistik lautet: Engagement. Eben: Man muss doch *gegen* die Polizei sein! Man muss doch *gegen* das Establishment sein! Man muss doch *gegen* die Armee sein! Man muss doch *für* lange Haare sein!

Und man sagt es auch gleichzeitig laut und deutlich: Wer nicht engagiert ist, ist hoffnungslos vertrottelt. Das hat so weit geführt, dass sich bisher seriöse Redaktoren auch «engagiert» gaben, um nicht als veraltet zu erscheinen.

Als ich 1937 meinem zukünftigen Schwager schrieb, ich werde mein Studium aufgeben, um mich voll der Journalistik widmen zu können, fügte ich bei, ich sähe meine Aufgabe darin, objektiv zu berichten. Ich fand Objektivität damals, in jener emotionell geladenen Zeit, wichtig. Mein Schwager in spe schrieb mir lakonisch zurück: «Objektivität ist Feigheit». Aber gerade damals erlagen viele Eidgenossen, und darunter nicht wenige Redaktoren, jene Sprachrohre der öffentlichen Meinung, den Emotionen.

Noch hatten die meisten Bürger den Schrecken ob der bolschewistischen Revolution und deren Anspruch auf die Weltherrschaft in den Knochen. Noch waren die Blutwellen unvergessen, in denen die russische Sozialdemokratie, Bourgeoisie und die gesamte Elite ersäuft worden waren. Deshalb wurde der deutsche nationalsozialistische Kampf gegen den Bolschewismus weitherum begrüsst. Man hatte erlebt, dass der gemässigte Faschismus in Italien für Schweizer Touristen erträgliche Verhältnisse geschaffen hatte, man fand, ein wenig totalitäre Ordnung in Deutschland könnte den gegenüber dem Kommunismus Anfälligen auch nichts schaden. Mit dem emotionell getrüben Blick fand man sogar, auch in der Schweiz rissen die Roten und die Juden das Maul zu weit auf, man sollte es ihnen stopfen.

Und dazu kam dann noch, dass der Bundesrat es den Zeitungen sogar verbot, objektiv zu schreiben. Wer objektiv berichtete, musste erfahren, dass seine Zeitung beschlagnahmt wurde. Und Goebbels drohte jenen, die sich nicht einschüchtern liessen sogar, er werde sie nach Sibirien schicken, sobald er ihrer habhaft werde. Für die sozialdemokratischen Redaktoren war es noch einfacher, sie wussten, sie würden erschossen oder aufgehängt, wenn sie von den Nazis erwischt würden.

Nun aber war der schweizerische Generalstreik von 1918 auch noch nicht allzuferne, und bis 1935 hatten die Sozialdemokraten jedes Militärbudget abgelehnt. Darum hatten in den dreissiger Jahren und während des Krieges noch viele Bürgerliche Mühe, nun ausgerechnet dem «Volksrecht» Glauben zu schenken, wenn es über Nazi-Greuel berichtete. Objektivität fällt manchmal nicht nur dem Schreiber, sondern auch dem Leser schwer.

Und gerade deshalb scheint es mir so wichtig zu sein, die reine Nachricht vom Kommentar zu trennen, und zwar in allen Zeitungen, im Radio und im Fernsehen, damit der Leser zur Objektivität erzogen wird, dass er zur Berichterstattung im allgemeinen Vertrauen haben darf.

Das heisst nun nicht, der Journalist dürfe nicht engagiert sein, ganz im Gegenteil. Jede Zeitung soll ihr Profil haben, sonst hat sie keine Existenzberechtigung. Für dieses Profil ist jedoch ausser der umfassenden und objektiven Berichterstattung in erster Linie der Kommentar da.

Als ich meine ersten journalistischen Gehversuche machte, gehörte es zu meinen ganz selbstverständlichen Pflichten, täglich das kleine oder grosse «O» der «Basler Nachrichten» zu lesen, das heisst das, was Chefredaktor Dr. Oeri «Zum Tage» zu sagen hatte. Hier sprach jeweils ein Mann, der sich ganz subjektiv zu den objektiven Nachrichten äusserte. Ähnlich wichtig war es, die subjektiven Ansichten eines Theodor Gut von der «Zürichsee-Zeitung» zu lesen. Auch die Sozialdemokraten hatten so ihre Kolumnisten, doch liefen deren Artikel meist parallel zu den politisch ausgewählten Nachrichten.

Für den objektiven Zeitungsmacher ist es ganz klar, dass diese Kommentare, diese engagierten Äusserungen eines namentlich und personell bekannten Kolumnisten graphisch und typographisch deutlich vom objektiven Nachrichtenteil einer Zeitung getrennt sein müssen. Sie werden meist kursiv und in einen Kasten gesetzt. Das geziemt sich sowohl für den Ausland- wie den Inland- und auch für den Sport- oder Wirtschaftsteil.

Mit allem Nachdruck möchte ich auf die mögliche Unterwanderung des Wirtschaftsteils hinweisen. Politik und Wirtschaft sind heute kaum mehr zu trennen. Und deshalb wohl sind es vor allem die Wirtschaftsjournalisten, die immer wieder eingeladen werden – nicht nur von Banken und Grossfirmen, auch von Regierungen wie zum Beispiel jenen von Grie-

chenland, Portugal und Argentinien. Aber wir haben es auch schon wiederholt erlebt, dass Wirtschaftsjournalisten vor allem im Vorfeld eidgenössischer Abstimmungen sehr intensiv umworben wurden. Und hier kommt dazu, dass der Chefredaktor kaum etwas von Wirtschaft versteht und seinen eigenen Wirtschaftsteil kaum je liest.

Wer befiehlt?

In England und Amerika ist es sehr deutlich ausgebildet, dass sich der Redaktor jedes Ressorts durch Agenturen, Reporter und Stringer alles, aber auch alles beschafft, was an Nachrichtenmaterial möglich ist. Auf Grund seiner umfassenden Kenntnis trägt er dem Chefredaktor und der Redaktionssitzung vor, was er daraus machen möchte. Da dies alle Redaktoren tun, ist es der Redaktionskonferenz und dem Chef möglich, die verschiedenen Nachrichten entsprechend ihrem Gewicht in den richtigen Proportionen in die Gesamtzeitung einzugliedern und durch Kommentare oder Reportagen weiter ausleuchten zu lassen. Bei uns überlassen die Redaktionen dieses ungeheuer wichtige Geschäft der Wertung ihren Mitarbeitern, die zudem in den seltensten Fällen ausgebildete Journalisten und Reporter sind. Es bedarf keiner weiteren Erläuterung, dass es völlig unzulässig und dem Leser gegenüber unverantwortlich ist, wenn nicht die besten Leute der Redaktion, sondern meist unbekannte Aussenmitarbeiter in Unkenntnis des gesamten anfallenden Nachrichtenmaterials werten und urteilen.

Seien wir uns doch klar darüber: Journalisten und Reporter sind auch nur Menschen. Auch jene der Nachrichtenagenturen sind nur Menschen und kochen auch nur mit Wasser. Und leider ist es eine nicht zu übersehende Tatsache, dass der journalistische Nachwuchs zu wenig gepflegt wird. Das haben sich Leute zunutze gemacht, die auch ohne hohen Lohn und lange Freizeit bereit sind, aus politischen und wirtschaftlichen Gründen ihre Ansichten in Zeitungen hineinzuschmuggeln. Dass dies möglich ist, liegt an der leider auch heute noch viel zu schmalbrüstigen Konstitution der Schweizer Zeitungen und an der fehlenden Ausbildung unserer Redaktoren und Verleger.